

An Gewicht und Autorität verloren

VON MEY DUDIN

Offenbar hat der Iran seine schreckliche Drohung wahr gemacht: Am Montag wurde die Hinrichtung von Djamshid Sharmahd (68) bekannt gegeben. Ein Mann wurde umgebracht, der nichts anderes getan hat, als Menschenrechte in dem von den Mullahs kontrollierten Land einzufordern. Der nach Terrorvorwürfen bei einem Schauprozess verurteilt wurde – eine Farce, an Grausamkeit kaum zu überbieten. Und alle Bemühungen Deutschlands, den eigenen Staatsbürger zu retten, blieben vergebens.

Sharmahd war deutsch-iranischer Doppelstaatsbürger. Die iranische Staatsangehörigkeit abzulegen, ist so gut wie unmöglich. Aus deutscher Sicht war Sharmahd indes eindeutig Deutscher, denn hierzulande gibt es keine Staatsbürgerschaft zweiter Klasse. Nach der Hinrichtung hat die Bundesregierung sofort reagiert und Teheran schwerwiegende Folgen angekündigt. Allerdings haben solche Drohungen schon in der Vergangenheit im Iran nicht genug Wirkung gezeigt, um Sharmahd freizubekommen. Das macht deutlich, dass die Bundesregierung außenpolitisch im Nahen und Mittleren Osten an Gewicht und Autorität verloren hat.

Die Hinrichtung kommt zu einer Zeit, in der sich der Iran in direkter Konfrontation mit Israel befindet – und Deutschland fest an der Seite Israels steht. Die Bundesregierung hat zudem vor wenigen Monaten das Islamische Zentrum Hamburg verboten – den Verein, der die Blaue Moschee betrieben hat und als „Instrument der iranischen Staatsführung“ galt. Deutschland wird zunehmend zum Angriffsziel des Mullah-Regimes und muss nun einen Weg finden, sich besser zu wehren und für seine Werte zu kämpfen. Das bedeutet, außenpolitisch mehr Stärke zu zeigen – auch damit deutsche Staatsbürger besser geschützt werden. Das ist nicht zu viel verlangt von einem der mächtigsten Industrieländer der Welt.

Krankschreibung per Telefon muss bleiben

VON ANTJE HÖNING

Die Krankenstände in Deutschland sind hoch. Erkältungs-, Corona- und Influenzaviren sorgen in vielen Betrieben und Verwaltungen für Ausfälle. Klar: Wer krank ist, soll zu Hause bleiben, um sich auszukurieren und Kollegen nicht anzustecken. Und doch gibt es immer wieder Mitarbeiter, die wegen jeder Unpässlichkeit reichlich fehlen und nicht einmal zum Homeoffice bereit sind. Sie sind eine Belastung für die Kollegen, die die Arbeit mitmachen, und für ihre Betriebe, die Rekordsummen für die Lohnfortzahlung ausgeben müssen. Vor diesem Hintergrund ist der Ruf der Arbeitgeber nach einem Ende der telefonischen Krankschreibung verständlich. Je geringer die Hürde ist, um die Arbeitsunfähigkeitsbescheinigung (AU) zu erlangen, desto größer könnte schließlich die Missbrauchsgefahr sein.

Und doch wäre es ein Fehler, die telefonische Krankschreibung zu kassieren. Sie ist endlich mal eine Entbürokratisierung, die zum Nutzen der Patienten und Ärzte wirkt. Für Praxen ist es eine Entlastung, wenn Kranke mit banalen Infekten nicht kommen müssen, sondern per Anruf betreut werden können. Kassen haben keine Hinweise, dass Patienten diese Möglichkeit im großen Stil missbrauchen – zumal die Krankschreibung auf wenige Tage beschränkt ist und der Arzt den mutmaßlichen Drückeberger im Zweifel einbestellen kann. Ganz anders sieht es aus, wenn nicht der Hausarzt seinen langjährigen Patienten krankschreibt, sondern Onlineportale die AU per Klick für kleines Geld anbieten – womöglich noch von Privatärzten, die im Ausland sitzen und sich der Kontrolle der Kassenärztlichen Vereinigungen entziehen. Das sollte der Staat stoppen, indem er die telefonische Krankschreibung nur für stationäre Praxen erlaubt, die die Patienten kennen. Das würde dubiosen Internetanbietern das Geschäft verderben – zum Wohle der Betriebe, Kollegen und wirklich Kranken.



KARIKATUR: KLAUS STUTTMANN

ANALYSE Laut einer Umfrage wollen sieben von zehn weißen Männern ohne höheren Bildungsabschluss für Donald Trump stimmen. Dagegen sind sechs von zehn Frauen mit College-Abschluss für Kamala Harris. Ein Land ist sich uneinig.

Eine Frage des Geschlechts

VON THOMAS SPANG, WASHINGTON

Hulk Hogan zerriss sein T-Shirt gleich zweimal: zur besten Sendezeit während des Republikaner-Parteitags in Milwaukee im Sommer und jetzt bei Donald Trumps Wahlkampffinale im Madison Square Garden. Die Wrestling-Ikone spricht genau die Zielgruppe an, die der „Make America Great Again“-Kandidat (Maga) am 5. November erreichen will: weiße Männer ohne College-Abschluss. Laut einer Marist-Umfrage für die Sender NPR und PBS planen sieben von zehn weißen Männern ohne höheren Bildungsabschluss, für den verurteilten Straftäter zu stimmen. Dagegen sagen sechs von zehn Frauen mit College-Abschluss, sie seien für Kamala Harris.

„Das Problem in diesem Land ist, wie die Mehrheit der weißen Bevölkerung wählt.“ Was nicht heißt, dass Kamala Harris kein Männerproblem hat. Kolumnist Elie Mystal betont, die Kandidatin der Demokraten liege in Umfragen unabhängig von Ethnie, Alter und Bildung bei „allen Männern“ hinter Joe Bidens Werten vor vier Jahren. Trumps Wahlkampf konzentriert sich gezielt auf die Mobilisierung von Männern durch Hypermaskulinität. Dazu gehören Provokationen wie J.D. Vances Rede von den „kinderlosen Katzendamen“. Der Kandidat tritt gezielt bei Social-Media-Stars wie Dave Portnoy von Barstool Sports oder den Nck Boys auf Youtube auf, die ein vorwiegend männliches Publikum haben. Wie übrigens auch der Podcaster Joe Rogan, der drei Stunden lang mit dem Ex-Präsidenten plauderte.

Für John Della Volpe vom Harvard Kennedy School's Institute of Politics ist der Fall eindeutig: Trump versucht, „junge Männer anzusprechen, die sich von genau dem System entfremdet fühlen“. Eine Umfrage des Pew Research

Center vom Juni zeigt, dass 40 Prozent der Männer zwischen 18 und 49 Jahren, die Trump unterstützen, glauben, Frauenrechte gingen auf Kosten der Männer. Die Geschlechterkluft ist nicht neu, sondern seit den 1980er-Jahren ein Faktor in US-Wahlen. Aber sie hat sich mit dem wachsenden Einfluss von Frauen im öffentlichen Leben stetig vergrößert: von sieben Prozentpunkten 2004 auf zwölf Punkte 2020. Mit Harris' Nominierung hat sich der Trend noch verstärkt.

Eine Erhebung der „New York Times“ und des Siena Colleges ergab einen Vorsprung von 16 Prozentpunkten für Harris bei wahrscheinlichen Wählerinnen, während Trump bei Männern mit elf Punkten führt. Bei einer Erhebung der Quinnipiac University unterstützen Frauen Harris mit 53 zu 41 Prozent, Männer hingegen Trump mit 54 zu 40 Prozent. Besonders ausgeprägt ist die Geschlechterkluft bei jungen Wählern. Laut der Umfrage von „New York Times“ und Siena unterstützen 69 Prozent der Frauen zwischen 18 und 29 Jahren Harris, verglichen mit nur 45 Prozent der jungen Männer. Die Wählerregistrierung unter schwarzen Frauen dieser Altersgruppe hat sich im Vergleich zu 2020 fast verdreifacht, bei Latinas stieg sie um 150 Prozent.

Bei ihrem ersten Wahlkampfauftritt mit Harris im Swing State Michigan sprach die frühere First Lady Michelle Obama die Männer direkt an. „Ich bitte euch aus tiefstem Herzen: Nehmt unsere Leben ernst“, appellierte sie vor mehr als 7000 Menschen im Wings Event Center von Kalamazoo. „Bitte legt unsere Leben nicht in die Hände von Politikern – meist Männern –, die keine Ahnung haben, was wir durchmachen.“ Obama sprach über den Zugang zu Schwangerschaftsabbrüchen, künstliche Befruchtung und andere Themen der Frauengesundheit. „Eine Stimme für ihn ist eine Stimme gegen uns, gegen unsere Gesundheit,

gegen unseren Wert.“ Und Frauen, deren Männer sie nicht unterstützen, legte sie nahe, ihrem eigenen Gewissen zu folgen. „Ihre Stimme ist eine private Angelegenheit – unabhängig von den politischen Ansichten Ihres Partners. Sie können nach Ihrem eigenen Urteil abstimmen.“

Überall in den USA hinterlassen Frauen in Damen-WCs handgeschriebene

INFO

Harris und Trump in Umfragen zuletzt gleichauf

Umfrage Letzte Umfragen sehen Kamala Harris und Donald Trump landesweit gleichauf. Die am vergangenen Freitag von der „New York Times“ und Siena College veröffentlichte Umfrage ergab sowohl für die Kandidatin der Demokratischen Partei als auch für den Republikaner 48 Prozent Zustimmung.

Nachteil Gegenüber der Anfang Oktober von der Zeitung veröffentlichten Umfrage verlor Harris damit ihren landesweiten Vorsprung von drei Prozentpunkten gegenüber Trump. Die „New York Times“ wertete das Ergebnis als nachteilig für Vizepräsidentin Harris: Bei den vergangenen Präsidentschaftswahlen hatten demokratische Kandidaten landesweit in Führung gelegen, auch wenn dies nicht automatisch den Wahlsieg bedeutete. (afp)



In Indianapolis stehen Wähler für die persönliche Briefwahl an. FOTO: DPA

Haftnotizen, in denen sie anderen Frauen Mut machen, für ihre Interessen zu stimmen. Und gegen Trump, den Harris und die Demokraten für das Verbot oder massive Einschränkungen bei der Abtreibung in 20 Bundesstaaten verantwortlich machen. Taylor Swift und Beyoncé unterstützen Harris mit voller Kraft. Ihr Einsatz könnte mehr Frauen an die Urnen bringen, als Elon Musks Unterstützung Männer mobilisieren. Zumal Trump sich nach Ansicht von Experten keinen Gefallen damit getan hat, öffentlich zu verkünden, dass er Swift hasse. Ein weiterer Vorteil für Harris: Frauen gehen verlässlicher wählen als Männer.

Aufgrund der Geschlechterkluft konzentrieren sich die Kandidaten im Schlussspur auf unterschiedliche Zielgruppen. Harris setzt auf die Städte und suburbanen Wahlbezirke in den Swing States, Trump auf die ländlichen Gebiete. „Der Kontrast zwischen Harris' methodischem Vorgehen und Trumps chaotischem Stil könnte die Wahl entscheiden“, sagt Barack Obamas ehemaliger Wahlkampfstrategie David Axelrod. Die Feministin Susan Faludi beschreibt es in der „New York Times“ so: „In diesem Wahlkampf wird Stabilität als weiblich codiert, während der Drang zur Zerstörung als männlich gilt.“ Das Ringen zwischen Harris und Trump stehe für einen Kulturwandel. Anders als während Clintons Wahlkampf 2016 spiele Harris dabei „weit mehr als nur die Frauenkarte“. Themen wie Gesundheitsversorgung, Kinderbetreuung und Altenpflege sind keine Randthemen mehr, sondern zentrale gesellschaftliche Herausforderungen.

Die treibende Kraft im Hintergrund erkennen viele Analysten im Zugang zu legalen Schwangerschaftsabbrüchen. Ein Thema, das Trump wie ein Mühlstein um den Hals hängt. Harris stellte Abtreibungsverbote als unamerikanische Angriffe auf die Selbstbestimmung und fundamentale persönliche Freiheit dar. Am Ende könnte genau das die „Frauen gegen Männer“-Wahl entscheiden.

WISSENSDRANG

Die senegalesisch-französische Regisseurin Mati Diop hat mit ihrem viel beachteten Dokumentarfilm „Dahomey“ den Goldenen Bären der Berlinale gewonnen. Es geht um die Rückgabe von Raubkunst: Die beeindruckenden überlebensgroßen Figuren dreier Könige aus dem Reich Dahomey werden in Paris verpackt und nach Benin zurückgebracht. Mati Diop wollte damit nach eigener Aussage postkolonialen Theorien Körperlichkeit verleihen. Das gelingt ihr allein schon durch die auratische Ausstrahlung der Figuren. Sie setzt noch eins drauf, indem sie der Figur des Königs Ghezo eine dumpfe Stimme verleiht. Sie lässt ihn von seiner Verschleppung erzählen, vom Eingesperrtsein auf einem Schiff, vom Rasseln der Ketten. Die Zuschauerin

Verkitschung des Kriegskönigs

Ghezo verdankte Macht und Reichtum der Versklavung von Nachbarvölkern.



MARIA-SIBYLLA LOTTER

wird an die vielen Sklaven erinnert, die aus Benin verschifft wurden. Nur war der historische Ghezo selbst ein kriegerischer König, der seine Macht und seinen großen Reichtum der Versklavung von Nachbarvölkern und dem transatlantischen Sklavenhandel verdankte. Er wehrte sich 1840 heftig gegen die durch die Briten erzwungene Beendigung des Sklavenhandels. Einem britischen Diplomaten erklärte er, der Sklavenhandel sei das Lebensprinzip seines Volkes, die Quelle seines Ruhms und Reichtums: „Ihre Lieder feiern ihre Siege, und die Mutter wiegt das Kind mit Triumphklängen über einen zur Sklaverei verurteilten Feind in den Schlaf.“ Mit Ausnahme einer Einstellung, die Ghezos Thron mit der Abbildung gefangener Sklaven zeigt, wird diese Geschichte

im Film nicht erwähnt. Wäre Ghezo ein europäischer General und Sklavenhändler gewesen, hätte man sein Denkmal längst gestürzt. Auch Benins Präsident Mathieu Kérékou entschuldigte sich in den 1990er-Jahren bei amerikanischen Nachfahren von Sklaven für die historische Schuld seines Landes. In „Dahomey“ bekundet eine Studentin ihren Stolz, nicht von Sklaven abzustammen. Sondern von Sklavenhändlern? Mit der Verkitschung des Kriegskönigs hat Diop auch den Widersprüchen im postkolonialen Denken Körperlichkeit verliehen.

Unsere Autorin ist Philosophie-Professorin an der Ruhr-Universität Bochum. Sie wechselt sich hier mit der Pflanzenbiologin Petra Bauer und der Biochemikerin Birgit Strodel ab.